



Der Geist aus der Flasche

Suchen Gadget-Fetischisten oder Mobilitäts-Junkies nach den aktuellsten Objekten der Begierde, so spielt das Telefonieren dabei zumeist eine eher untergeordnete Rolle. Mittlerweile hat eine nimmersatte Branche die modernen Kommunikations-Bonsais einerseits zum mobilen Büro und andererseits zum Statussymbol umfunktionierte. Schließlich gilt es heutzutage als außerordentlich en vogue, Geschäftstabellen oder multimediale Textdokumente auf Bildschirmen in Briefmarken-Größe zu bearbeiten. Manche Zeitgenossen sollen eine derart innige und nicht immer nur rein platonische Beziehung zu ihrem iPhone, Android oder Nokia Communicator pflegen, dass Psychologen sich inzwischen ernsthafte Gedanken darüber machen.

Bekanntlich ist des einen Leid des anderen Freud, weshalb sich für den Java-Entwickler daraus ganz neue Perspektiven ergeben. Das Zauberwort heißt App Store, worunter Eingeweihte ein Sammelsurium niedlicher und hilfreicher Anwendungen verstehen, die sich für einen lächerlichen Obolus oder sogar völlig umsonst – und das durchaus im doppeldeutigen Sinne – auf dem eigenen Handy einnisten. Ganz online, versteht sich, oder wie der Fachmann sagt, „mit dem WLAN-Kabel over the Air“. Das treibt Netzbetreibern und Softwareentwicklern Freudentränen in die Augen, also die typische Win-win-Situation. Übrigens ist hier nicht von gänzlich unnötigen Anwendungen die Rede, wie dem Zippo-Simulator oder der ungemein praktischen Anwendung, durch die ein mehrere Hundert

Euro teures Mobiltelefon zur elektronischen Taschenlampe avanciert. Ganz im Gegenteil! Natürlich denken wir im Sinne von „Think Pink“ hauptsächlich an die vielen positiven Fallbeispiele. Frei nach einem bekannten deutschen Komödianten: „Ich könnte so viele Beispiele nennen, wenn ich nur welche wüsste“. So leiten GPS-basierte Anwendungen auch den völlig desorientierten Anwender durch den städtischen Verkehr oder wissen ihn nicht nur im Stau mit den wirklich überlebenswichtigen Details hinsichtlich der aktuellen „GPS-Location“ zu unterhalten. Wie wär’s etwa mit einem aufregenden Geocache oder einem netten Ego-Shooter? Denken Sie darüber hinaus an all die leistungsfähigen Werkzeuge für das Onlinebanking, die einen schnellen Überblick über Ihre sich dank Telekommunikation und Finanzkrise schnell verflüchtigen Bankkonten ermöglichen. Da macht der Begriff „Killer-Applikation“ endlich einmal Sinn. Zu einem wahren Augenschmaus verhelfen Fotoanwendungen, die aus dürrtigen Handy-Aufnahmen noch dürrtigere Kreationen produzieren. Nicht zu vergessen die schier unermessliche Zahl von Applikations-Schätzchen, die dem Gott der Social Media fröhnen, und dafür sorgen, äußerst interessante Details aus dem Leben äußerst uninteressanter Zeitgenossen (oder war es umgekehrt?) in Lichtgeschwindigkeit über das Internet zu verbreiten.

Moderne Jäger und Sammler mit Suchtpotenzial gelangen durch ständiges Herunterladen solcher Software-Accessoires schon bald an die Grenzen ihrer mobilen Zauberstäbe. Das wiederum zwingt die Hersteller zur kontinuierlichen Entwicklung neuer und noch leistungsfähigerer Gerätegenerationen mit immer kurzlebigeren Verfalldaten – selbstredend bei gleichzeitig immer höherem Zufluss kleiner grüner Scheine. Ein Schufft, wer böse Absicht oder sogar eine längerfristige Strategie dahinter vermutet.

Wie kann sich nun der geneigte und ambitionierte Java-Entwickler ein Stück von diesem Kuchen abschneiden? Es ist an der Zeit, (schn)öden Geschäftsanwendungen den Rücken zu kehren und die eigenen Java-Kenntnisse einträglich für die mobilen Helferlein zu nutzen.

Sie wissen schon, „ein kleiner Schritt für Sie und ein großer für die Menschheit“. Damit sich die Damen und Herren Entwickler hier nicht in vermeidbaren Fallstricken verfangen, sollten zukünftige MACs (Mobile Application Cracks) einige Praktiken beziehungsweise MACs tunlichst vermeiden.

Beispielsweise wissen es die meisten Anwender partout nicht zu schätzen, wenn Applikationen eine unübersichtliche Flut von Informationen in jede freie Lücke des limitierten Bildschirmbereichs pressen. Ebenso gehört es zu den stilistischen Tabus, das Bedienparadigma des Zielgeräts zu unterlaufen, um stattdessen die Welt mit eigenen wengleich revolutionären Konzepten zu beglücken. Nicht zu vergessen all die verwegenen Traditionalisten, die Benutzersteuerungen aus Desktop-Applikationen unverändert auf ihre mobilen Pendants übertragen. In der Praxis erfreuen sich auch nur wenige Handybenutzer an diesbezüglichen Überraschungen und noch weniger an „innovativen“ Klickibunti-Bedienoberflächen. Habe ich schon erwähnt, dass Konsumenten darüber hinaus nur selten in enthusiastische Zustände geraten, wenn man sie nötigt, ständig neue Programmversionen herunterzuladen? Denken Sie auch einmal an all diejenigen Leidensgenossen, deren Applikationen sich kontinuierlich und ungefragt mit dem Datennetz verbinden, und den Providern auf diese Weise klingende Kassen bescheren.

Durch Android, iPhone & Co erwächst also aus dem längst totgesagten Geschäft mit mobilen Anwendungen ein rapide wachsender Markt. Dass Java dabei eine große Rolle spielen kann, liegt auf der Hand. Wer hier erfolgreich agieren möchte, sollte aber zum einen die neuen innovativen Möglichkeiten und zum anderen die Bedürfnisse der Anwender verstehen. Wie immer steht Ihnen JavaSPEKTRUM dabei mit Rat und Tat zur Seite.

In diesem Sinne viel Spaß mit der aktuellen Ausgabe

Ihr Dr. Michael Stal